

Der **Verein zur Erforschung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen und ihrer Aufarbeitung** führte am 1. April 2007 zum siebenten Mal eine **GEDENKFAHRT NACH ENGERAU** durch. Insgesamt nahmen 49 TeilnehmerInnen aus Wien, Niederösterreich, der Steiermark und dem Burgenland sowie aus Deutschland teil.

Finanzielle Unterstützung:

Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Bericht von Claudia Kuretsidis-Haider

Fotos von: Ulrike Garscha, Winfried R. Garscha, Christian Gmeiner, Adolf Haider, Hans Hautmann, Eleonore Lappin

7. GEDENKFAHRT NACH ENGERAU

<p>Programm</p> <p>9.15 Uhr: Gedenkkundgebung beim Mahmal für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Petržalka (Engerau) / Bratislava</p> <p>11.00 Uhr: Aufstellung einer Gedenkplastik und eines informativen Briefkastens am Korso von Petržalka.</p> <p>Ansprachen doc. RNDr. Milan Ftáčnik, CSc., Bürgermeister von Petržalka Mag. Marian Wiba, Gesandter Dr. Helmut Wessely, Österreichischer Botschafter Dr. Peter Salner, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Bratislava Mag. Anne Pritchard-Smith, Österreich Institut Bratislava Dr. Eleonore Lappin, Institut für Geschichte der Juden St. Pölten Dr. Claudia Kuretsidis-Haider, Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsmiliz Prof. Dr. Jonny Moser, Historiker Wien Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. Szabolcs Szita, Historiker, Holocaustmuseum Budapest Dr. Susanne Ranetzky, Österreichisches Kulturforum Bratislava MMag. Christian Gmeiner, bildender Künstler</p> <p>12.00 - 14.00 Uhr: Fahrt zu den Gedenkorten des ehemaligen Lagers Engerau in Petržalka Historische Begleitung: Mag. Dr. Claudia Kuretsidis-Haider</p> <p>14.00 - 16.30 Uhr: Fahrt zu den Gedenkorten des "Todesmärsches" zwischen Wolfsthal und Hainburg Historische Begleitung: Mag. Dr. Claudia Kuretsidis-Haider</p> <p>17.00 Uhr: Abschluss der Veranstaltung beim Gedenkstein für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter auf dem Friedhof von Bad Deutsch-Altenburg</p>	<p>Zeit: Sonntag, 1. April 2007 Abfahrt 8.00 Uhr Rückkehr 18 Uhr</p> <p>Treffpunkt: Praterstern, 1020 Wien (bei der Bushaltestelle vor dem Billa Supermarkt)</p> <p>Unkostenbeitrag: EUR 10,-</p> <p>Reisepasse bitte nicht vergessen!</p> <p>Anmeldung bis 23.3.2007: Mag. Dr. Claudia Kuretsidis-Haider, e-mail: kuretsidis@hotmail.com, Tel.: (01) 22 89 469 / 315</p>
--	---



Informationen zur Gedenkfahrt 2006 sowie zum Thema:
<http://www.nachkriegsgedenk.at/service/archiv/BerichtEngerau2006.ppt>
http://www.nachkriegsgedenk.at/oa_veranstaltungen/juden/kuretsidis_Dok.php

Literatur: Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk kam zu Gericht“, Österreichische Jugend und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Promesse 1943-1954, Studien Verlag, Innsbruck Wien Bonn 2006, 496 Seiten, 53,00 € (Wolke, Österreichische Jugendgeschichte, Band 2)

► **Gedenkkundgebung** beim Mahnmal für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter auf dem **Friedhof von Petržalka** (Engerau) / Bratislava

Historische Einführung durch **Claudia Kuretsidis-Haider**¹

Als der Krieg für die deutsche Reichsführung immer aussichtsloser erschien, ordnete sie in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 den Bau einer Reichsschutzstellung, des so genannten „Südostwalls“ (oder „Ostwalls“) an, der von Nordeuropa bis zur Adria reichen und die Ostgrenze des Deutschen Reiches gegen die Rote Armee verteidigen sollte. An der Grenze des heutigen Österreich verlief der „Südostwall“ von Bratislava bis an die südliche Grenze der Steiermark. Für die Bauarbeiten wurden sowohl Angehörige der örtlichen Zivilbevölkerung, Mitglieder der HJ und des Volkssturms, ausländische Arbeitskräfte sowie ungarische Juden herangezogen, Letztere in Lagern „untergebracht“.

Dieser Arbeitseinsatz der ungarischen Juden war Bestandteil der Vernichtungsstrategie des NS-Regimes, die in Ungarn mit der deutschen Besetzung am 19. März 1944 begann. Unter der Leitung von Adolf Eichmann und seinem Sondereinsatzkommando wurde die ungarisch-jüdische Bevölkerung systematisch nach Auschwitz abtransportiert und dort ermordet. Bis zum 10. Juli 1944 waren bereits 437.402 Juden und Jüdinnen deportiert, ca. 300.000 ermordet worden. Dann verbot der ungarische Reichsverweser Miklos Horthy aufgrund der drohenden Niederlage Deutschlands bzw. auf internationalen Druck weitere Deportationen nach Auschwitz. Zu diesem Zeitpunkt waren nur mehr ca. 80.000 „Arbeitsdienstler“ der ungarischen Armee sowie die Budapester Juden und Jüdinnen in Ungarn verblieben. Nachdem Horthy am 15. Oktober 1944 den Waffenstillstand zwischen Ungarn und der Sowjetunion erklärt hatte, rissen die faschistischen „Pfeilkreuzler“ unter der Führung von Ferenc Szálasi mit Hilfe der in Ungarn stationierten deutschen Truppen die Macht an sich. Bereits ab 17. Oktober setzte Adolf Eichmann die Maßnahmen zur „Endlösung der Judenfrage“, die seit Horthys Deportationsverbot am 9. Juli praktisch zum Stillstand gekommen waren, fort. Die „Pfeilkreuzler“ erklärten sich bereit, den Deutschen jüdische Arbeitskräfte bis Kriegsende zu „leihen“, wobei vor allem an einen Einsatz in der Rüstungsindustrie gedacht war. Ende Oktober setzten die ungarischen Behörden Juden und Jüdinnen in Richtung Hegyeshalom, dem wichtigsten Bahnübergang an der Grenze zum Deutschen Reich, in Marsch. Außerdem wurden Gruppen jüdischer „Arbeitsdienstler“ der ungarischen Armee, die sich auf dem Rückzug von der Ostfront befanden, als „Arbeitssklaven“ in das Deutsche Reich verschleppt. Zwischen dem 6. November und dem 1. Dezember 1944 übergaben die „Pfeilkreuzler“ den deutschen Behörden 76.209 ungarische Juden und Jüdinnen als „Leihgabe“ bis Kriegsende, danach stellte man zwar nicht die Deportationen, aber die Zählung der übergebenen „Leihjuden und -jüdinnen“ ein. Ein Teil von ihnen wurde in Konzentrations- und Arbeitslager im Deutschen Reich verschickt, die übrigen Männer und Frauen auf österreichische Industriebetriebe, vor allem jedoch auf Lager entlang der Grenze aufgeteilt, wo sie am „Südostwall“ „mitschanzen“ mussten.

Am 1. September 1944 wurden die Gauleiter der „Alpen- und Donaureichsgaue“ als „Reichsverteidigungskommissare“ mit den Befestigungsbauten entlang der Reichsgrenze betraut. Der Stellungsbau oblag strengster Geheimhaltung und unterstanden zu „Reichsverteidigungskommissaren“ ernannten Gauleitern Hugo Jury (Nie-

¹ Literatur: Jonny Moser, Wallenbergs Laufbursche. Jugenderinnerungen 1938-1945, Wien 2006; Claudia Kuretsidis-Haider, „Das Volk sitzt zu Gericht“. Österreichische Justiz und NS-Verbrechen am Beispiel der Engerau-Prozesse 1945-1954, Wien-Innsbruck-Bozen 2006.

derdonau) und Siegfried Uiberreither (Steiermark), die mit den zuständigen Wehrkreiskommandos zusammenarbeiteten. Diesen Stellen war ab Ende Oktober 1944 das „Kommando Festungsbereich Südost“ übergeordnet, welches das Bindeglied zum Oberkommando der Wehrmacht bildete, dessen Sitz sich ab Dezember in Heiligenkreuz befand. Das Kommando über den Stellungsbau hatten die örtlichen „Politischen Leiter“ inne, die den Ablauf der Bauarbeiten und die Priorität der einzelnen Bauabschnitte bestimmten. Die technische Planung und Kontrolle oblag der Organisation Todt (OT-Einsatzgruppe Süd-Ost, Sonderbauleitung). Das Bewachungspersonal sowie die Bereitstellung der Schanzarbeiter und deren Unterkünfte fiel in die Kompetenz der Parteidienststellen.

Die Reichsschutzstellung entlang der österreichischen Grenze bestand aus zwei Befestigungslinien: Die „Linie Niederdonau“ erstreckte sich von Bratislava (Pressburg) über Kőszeg (Güns) bis zum Geschriebenstein und wurde in drei Abschnitte unterteilt. Der Abschnitt Nord, der wiederum in Unterabschnitte gegliedert war, verlief von Hainburg über Pressburg, nach Weiden/See am Nordrand des Neusiedlersees. Die „Linie Steiermark“ zog sich vom Geschriebenstein bis zur heutigen österreichisch-ungarisch-slowenischen Grenze und wurde in zwei Abschnitte unterteilt. Die nördlichste Festungsbaustelle des „Südostwall“-Baues im Unterabschnitt Nord des Abschnittes Nord, dem der Wiener Universitätsprofessor Dr. Erwin Hopp vorstand, war die Ortschaft Engerau, heute der 5. Bezirk von Bratislava. Die slowakische Hauptstadt sollte neben Budapest als „letzter unbesiegbare Fels vor Wien“ fungieren. Der Befehl zum Ausbau der Stellungen in der Slowakei wurde am 26. November 1944 erteilt, Beginn der Bauarbeiten war im Dezember 1944. Am 14. Dezember 1944 wurde Bratislava zur Festung erklärt.

Zwischen Engerau und Kőszeg (Güns), also entlang der „Linie Niederdonau“, gab es in der Zeit vom November 1944 und Ende März 1945 20 Arbeitslager, ca. 35.000 ungarische Zwangsarbeiter mussten Schanzarbeiten leisten.

Am 3. Dezember 1944 kamen ca. 2.000 ungarische Juden aus Budapest in geschlossenen Eisenbahnwaggons am Bahnhof von Engerau an. Diese hatten zuvor in der ungarischen Armee „militärischen Arbeitsdienst“ geleistet. Sie wurden von der ungarischen „Pfeilkreuzlerregierung“ Ende November 1944 dem Sonderkommando für Deportationen des SS-Obersturmbannführers Eichmann ausgeliefert, nach dem Westen transportiert und am 2./3. Dezember 1944 der SS übergeben. Die deutsche Bauleitung „Unterabschnitt Engerau“ ließ mehrere Arbeitskolonnen zusammenstellen und befahl das Tragen des gelben Sterns. Die Juden wurden in alten Baracken untergebracht, aber auch in Bauernhöfen, Scheunen, Ställen und Kellern, also in unmittelbarer Nähe der Ortsbevölkerung, teilweise sogar in ihren Häusern. Das Lager Engerau bestand aus mehreren Teillagern, die Arbeitseinsatzorte befanden sich zwischen der damaligen deutsch-ungarisch-slowakischen Grenze und den Orten Berg, Hainburg und Kittsee.

Wie in den anderen Lagern entlang des „Südostwalls“ wurden die Juden von der SA sowie von „Politischen Leitern“ bewacht. Die SA-Wache unterstand Scharführer Edmund Kratky², der später von Scharführer Erwin Falkner³ abgelöst wurde. Das

² Edmund Kratky (geb. 17.5.1905 in Wien), Anstreichergehilfe, verheiratet, trat 1932 der NSDAP sowie der SA bei, saß 1935 wegen „fortgesetzter Betätigung für die NSDAP“ sechs Wochen im Arrest und wurde im September 1935 neuerlich in Haft genommen. Am 20.5.1936 verurteilte ihn das Landesgericht Wien wegen „Hochverrats“ zu 14 Monaten schwerem Kerker. Nach Verbüßung von zehn Monaten der Haft aufgrund des Juliabkommens 1936 amnestiert, flüchtete er 1937 zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Nach der Rückkehr 1938 wurde Kratky, der schon vorher zum SA-Scharführer ernannt worden war, zum SA-Truppführer und im Mai 1941 zum SA-Haupttruppführer befördert. Er arbeitete bei den E-Werken in Wien als Ableser und Revisor. 1940 diente er drei Monate beim Bodenpersonal der Luftwaffe, wurde aber wegen eines Lungenleidens des Dienstes enthoben. In der ersten Hälfte 1944 war er von der Gauverwaltung Wien IV der DAF zum „Inspekteur für Ausländerlager der DAF“ bestellt worden. Im September/Oktober 1944 wurde er zunächst als Bewachungsorgan nach Kittsee notdienstverpflichtet, und kam zwei Wochen später als Lagerkommandant nach Enge-

Hauptquartier der SA, die von SA-Unterabschnittleiter Gustav Terzer⁴ befehligt wurde, befand sich in Kittsee. Für die „Politischen Leiter“ zuständig war NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Staroszinsky⁵.

Die Lebensumstände waren katastrophal, täglich starben mehrere Häftlinge an den menschenunwürdigen Bedingungen, an Hunger, Kälte und Entkräftung. Andere wurden von Angehörigen der Wachmannschaft „auf der Flucht erschossen“, erschlagen, weil sie „Kartoffel gestohlen“ hatten, oder waren wegen irgendwelcher anderer „Vergehen“ zur „Liquidation“ freigegeben worden, wofür eigens einige SA-Männer „zur besonderen Verwendung“ abgestellt waren. In der bereits erwähnten, vom slowakischen Nationalrat nach der Befreiung eingesetzten, Untersuchungskommission wurden auf dem Friedhof von Engerau fünf Massengräber ausgehoben und 460 männliche Leichen exhumiert.

Bericht der slowakischen Untersuchungskommission an das Präsidium des slowakischen Nationalrates in Bratislava (Pressburg) – Übersetzung aus dem Slowakischen

(Quelle: K-Zahl 145/1945-P., in: 1. Engerau-Prozess Vg 1a Vr 146/45)

Im Sinne der Anordnung vom 20. April 1945 erstattet Dr. Bruha, Vorsitzender der Staatskommission, welche die Untersuchung der Beschädigung und Bestialität

rau. Edmund Kratky wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 hingerichtet.

³ Erwin Falkner (geb. 14. 5. 1901 in Wien), kaufmännischer Angestellter, verheiratet, ein 14-jähriges und ein 18-jähriges Kind, stand ab 1919 mehrmals wegen Gesellschaftsdiebstahls, Unzucht und Betrugs vor diversen Land- und Bezirksgerichten. Bereits 1928/29 trat er erstmals der NSDAP bei. Im September 1933 wegen illegaler Betätigung für die NSDAP verhaftet, war er bis Dezember 1933 beim LG Wien in Untersuchungshaft. Nach der Einstellung des Verfahrens kam er für 30 Tage in Polizeigewahrsam und wurde dann im April 1934 für zwei Wochen im Lager Kaisersteinbruch angehalten, wo er zwei Selbstmordversuche verübte. Nach seiner Entlassung flüchtete er nach Deutschland, trat der Österreichischen Legion bei und erwarb 1935 die deutsche Staatsbürgerschaft. Im Zuge des Anschlusses im März 1938 kehrte er als Mitglied einer motorisierten SA-Brigade nach Wien zurück. Erst zu diesem Zeitpunkt durfte er neuerlich der NSDAP und der SA beitreten, nachdem ihm die Mitgliedschaft in Deutschland wegen seiner kriminellen Vorstrafen verweigert worden war. Im November 1938 „arisierte“ er ein Parfümeriegeschäft im 3. Bezirk, Landstraße Hauptstraße 13. Im Herbst 1939 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, nahm am Frankreichfeldzug teil und wurde 1942 als untauglich entlassen. In der Folge arbeitete er bei der Wiener Städtischen Versicherung. Nach fristloser Kündigung kam er zur Donaudampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG). 1943 wurde er neuerlich zur Wehrmacht einberufen und zwar zur kroatischen Ausbildungsbrigade in Bosnien, wo er bei der „Partisanenbekämpfung“ eingesetzt war. Wegen 50%-iger Invalidität entlassen, arbeitete er in der Folge als Werks- und Luftschutzleiter bei der DDSG. Von dort erfolgte am 7.3.1945 die Notdienstverpflichtung als SA-Sturmführer nach Engerau. Erwin Falkner wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 hingerichtet.

⁴ Gustav Terzer (geb. 23. 4. 1895 in Berndorf, Niederösterreich), Gärtner, verwitwet, zwei Kinder, war seit dem Frühjahr 1933 sowohl Mitglied der SA als auch der NSDAP und wurde deshalb mehrere Male inhaftiert. 1935 ging er zur Österreichischen Legion nach Deutschland. Nach seiner Rückkehr im Juli 1938 erfolgte die Anerkennung als „Alter Kämpfer“ und die Verleihung der „Ostmarkmedaille“ sowie 1940/41 die Beförderung zum Hauptsturmführer. In dieser Zeit arbeitete er als Gartenfacharbeiter bei der Gemeinde Wien. 1942 wurde er zur Organisation Todt verpflichtet und Ende 1944 als Leiter der SA im Unterabschnitt Berg eingesetzt. Nach der Evakuierung des Lagers Engerau übernahm er eine Volkssturmarteilung in Wien-Leopoldau. Mit dieser setzte er sich bei Herannahen der Roten Armee in die CSR ab, wo sie die Deutsche Wehrmacht übernahm. Anfang Mai 1945 geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, wurde in der Folge der sowjetischen Besatzungsmacht übergeben, und dann in Stalingrad interniert. Die sowjetischen Behörden lieferten Terzer 1947 nach Österreich aus. Am 17. Februar 1950 wurde er vom Volksgericht Wien zu 10 Jahren Haft verurteilt. Am 22.12.1953 im Zuge der Weihnachtssamnestie aus der Strafanstalt Stein entlassen kam er anschließend bis März 1954 in Verwahrungshaft der sowjetischen Besatzungsmacht. Danach arbeitete Terzer bei einer Wiener Firma als Gartenangestellter. Da ihm aufgrund der Flucht zur Österreichischen Legion die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, musste er im Mai 1955 Österreich verlassen und zog nach Lindau am Bodensee. Am 3. Dezember 1963 ist Gustav Terzer verstorben.

⁵ Karl Staroszinsky (geb. 25.10.1888 in Wien), Schriftgießer, verheiratet, konnte nicht ausgeforscht werden. Die Fahndung nach ihm wurde in den 1960er Jahren eingestellt.

ten, die an den Besitztümern und der Zivilbevölkerung in Petrzalka durch die deutschen Okkupanten verübt worden sind, nach der an Ort und Stelle durchgeführten Untersuchung folgenden

Bericht

Die Kommission begab sich in Begleitung des Vertreters des Militärkommandanten der Stadt Bratislava, Oberstleutnant Iljuschin, am 28. April 1945 nach Petrzalka und fing dort mit der Exhumierung der Leichen aus den Massengräbern neben dem neuen Friedhof an, was bis zum 4. Mai 1945 dauerte.

Auf Grund der Besichtigung des Tatortes, der Vernehmung der Zeugen Paul Polešic, Michael Meixner, Johann Bachmajer und Leopold Prepelica, der Feststellung und des Gutachtens der Sachverständigen-Ärzte Univ. Prof. Dr. Karl Koch und Univ. Prof. Dr. Herman Krsek, endlich auf Grund der Nachprüfung des schriftlichen, in den Kleidern der Leichen und in der nächsten Umgebung der Gräber gefundenen Materials sind folgende nähere Umstände des Vorfalles festgestellt worden:

In fünf Massengräbern, welche neben der nordwestlichen Mauer des neuen Friedhofes in Petrzalka gelegen sind, sind im Ganzen 460 Leichen männlichen Geschlechts im reifen und vorgerückten Alter gefunden worden. Nach Beweisen und Schriftsachen, welche in den Kleidern gefunden worden sind, kann man auf die Identität von 19 Personen folgender Namen schließen:

- 1) Vidor Oskar, geboren am 11.12 1899 in Budapest
- 2) Breier Juraj (Georg), geboren am 15.5.1925 in Mezökövesd
- 3) Jonap Vojtech (Adalbert), geboren am 9.3.1900 in Tiszaluc
- 4) Kolmar Paul, geboren am 12.7.1925 in Budapest



Gedenkstein des Mahnmales auf dem Friedhof von Petrzalka

- 5) Einhorn Abraham, geboren am 23.1.1916 in Uzhorod
- 6) Szunyog Geiza, geboren am 28.2.1900 in Felsöireg
- 7) Mandy Stefan, geboren am 4.8.1901 in Nyirbato
- 8) Nemenyi Vojtech (Adalbert), geboren am 1.8.1899 in Kaschau
- 9) Wimmer Ernest, nähere Daten nicht feststellbar
- 10) Agai Paul, nähere Daten fehlen
- 11) Grausz Jakub, geboren in Budapest, nähere Daten fehlen
- 12) Sonnenfeld Mark(us), geboren am 18.7.1899 in Sempt
- 13) Fekete Mikulas (Nikolaus), geboren am 14.9.1896 in Miskolcz

- 14) Major Stefan, geboren am 6.5.1927 in Budapest
- 15) Hecht Josef aus Ujpest, nähere Daten fehlen
- 16) Neufeld Ludovit (Ludwig), geboren am 2.9.1896 in Budapest
- 17) Weiss Leopold, geboren am 31.5.1897 in Budapest
- 18) Foris Dezider (Desiderius), geboren am 29.6.1885 in Lucenec
- 19) Keleti Eugen Tibor, geboren 1899 in Cepel-Budapest

Die Leichen waren verhältnismäßig gut erhalten und befanden sich in ungleichmäßig vorgeschrittenem Stadium der Verwesung, was darauf hinweist, dass die-

selben in der Erde einen oder auch einige Monate liegen. Die Bekleidung der Leichen bestand aus verschiedenartigsten nicht zusammenhängenden Teilen. Einige haben auf sich mehrere Männerröcke, Sweaters, Hemden und Tücher gehabt, andere waren gleichmäßig und leicht bekleidet. Auf der Mehrheit der Männerröcke war zugenäht ein gelber Stern mit der Aufschrift „Jude“. Die überwiegende Mehrheit der Leichen wies die Beschneidung der Vorhaut auf dem Geschlechtsglied auf. Beschuhung hat bei allen gefehlt. Die Taschen waren auf verschiedenste Weise umgewendet und leer.



Winfried R. Garscha verlist die Liste der im Massengrab bestatteten namentlich identifizierten Opfer

Die Kleider wie auch die Leichen waren außerordentlich stark verlaust, die Haare nicht geschnitten, die Bärte nicht rasiert. Die Verletzungen und Wunden waren sichtlich fahrlässig verbunden mit Papierwatte. Von der allgemeinen Zahl 460 Leichen wiesen 48 Schusswunden des rückwärtigen Körperteiles, der Gurgel, der linken Schulter, des Bauches der Hüften- und Rückengegend auf. In einigen Fällen war der Schädel zerschlagen. Die Schusswunden in Kopf, Gurgel, Brust und Bauch haben immer den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Die Schusswunde in den Rücken war nicht immer tödlich, denn es waren nicht die lebenswichtigen Organe getroffen, man musste somit annehmen, dass in diesen Fällen was anderes den Tod verursachte. Nach den durch die Zeugenaussagen festgestellten Umständen war das langsame Verblutung, Erfrieren, oder aber Ersticken nach der Zuschüttung mit Erde im Grabe. In zahlreichen Fällen war die Todesursache die Zerschlagung des Schädels am Scheitel mittels eines stumpfen Gegenstandes. Außer den angeführten tödlichen Verwundungen sind in vielen Fällen breite Blutergüsse am Kopfscheitel, am Antlitz und an der Brust, weiters Einbrüche des Nasenknochens, des Ober- und Unterkiefers, der Rippen und der unteren Beckenknochen festgestellt worden. In der Mehrheit der Fälle war die Fettschicht unter der Haut und in der Umgebung kaum zu finden, was auf sehr schlechte Ernährung hinweist. Diese Feststellung stimmt mit den Zeugenaussagen überein, dass der Tod vieler Exhumierter die Folge von Hunger und Überanstrengung war.

Die Kleider wie auch die Leichen waren außerordentlich stark verlaust, die Haare nicht geschnitten, die Bärte nicht rasiert. Die Verletzungen und Wunden waren sichtlich fahrlässig verbunden mit Papierwatte.

Von der allgemeinen Zahl 460 Leichen wiesen 48 Schusswunden des rückwärtigen Körperteiles, der Gurgel, der linken Schulter, des Bauches der Hüften- und Rückengegend auf. In einigen Fällen war der Schädel zerschlagen.

Die Schusswunden in Kopf, Gurgel, Brust und Bauch haben immer den sofortigen Tod zur Folge gehabt. Die Schusswunde in den Rücken war nicht immer tödlich, denn es waren nicht die lebenswichtigen Organe getroffen, man musste somit annehmen, dass in diesen Fällen was anderes den Tod verursachte. Nach den durch die Zeugenaussagen festgestellten Umständen war das langsame Verblutung, Erfrieren, oder aber Ersticken nach der Zuschüttung mit Erde im Grabe.

In zahlreichen Fällen war die Todesursache die Zerschlagung des Schädels am Scheitel mittels eines stumpfen Gegenstandes. Außer den angeführten tödlichen Verwundungen sind in vielen Fällen breite Blutergüsse am Kopfscheitel, am Antlitz und an der Brust, weiters Einbrüche des Nasenknochens, des Ober- und Unterkiefers, der Rippen und der unteren Beckenknochen festgestellt worden.

In der Mehrheit der Fälle war die Fettschicht unter der Haut und in der Umgebung kaum zu finden, was auf sehr schlechte Ernährung hinweist. Diese Feststellung stimmt mit den Zeugenaussagen überein, dass der Tod vieler Exhumierter die Folge von Hunger und Überanstrengung war.

Die Verbrechen von Engerau wurden zwischen 1945 und 1954 von österreichischen Gerichten geahndet.

Bereits am 15. Mai 1945 – die provisorische österreichische Regierung war erst kurz im Amt – wurde von einem ehemaligen SA-Wachmann des Lagers Engerau diesbezüglich eine Anzeige erstattet. Diese zog die umfangreichsten und am längsten andauernden gerichtlichen Ermittlungen wegen nationalsozialistischer Verbrechen in der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte Österreichs nach sich. Zwischen 1945 und 1954 fanden in Wien – vor von der österreichischen Regierung eigenen zum Zwecke der Ahndung von NS-Verbrechen eingerichteten Gerichten – zahlreiche Prozesse statt, sechs davon erhielten die Bezeichnung „Engerau-Prozesse“. Der 1. Engerau-Prozess fand schon im August 1945 statt und erregte großes Aufsehen. In den sechs Engerau-Prozessen waren insgesamt 21 ehemalige SA-Männer und „Politische Leiter“, die großteils aus Wien stammten, angeklagt. Neun von ihnen wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet, einer erhielt eine lebenslange Haftstra-

fe, einer 20 Jahre, einer 19 Jahre. Die übrigen erhielten niedriger bemessene Haftstrafen. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Insgesamt wurde in der Strafsache Engerau gegen 72 Personen gerichtlich ermittelt.

Abschluss der Gedenkkundgebung auf dem Friedhof von Petrzalka mit einem Kadisch, gesprochen von Prof. **Jonny Moser**:



Jisgadal we Jiskadesch schemeh raba

Der erhabene Name Gottes werde in seiner Größe und Heiligkeit erkannt in der Welt, die er geschaffen hat nach seinem Willen. Es komme herbei sein Reich und seine Herrschaft bei eurem Leben und in euren Tagen und mögen Alle es erleben, bald und in nächster Zeit. Amen.

Der erhabene Name Gottes sei gelobt in Ewigkeit und in aller ewigen Unendlichkeit.

Gelobt, gepriesen und verherrlicht, erhöht in vollem Ruhm und hellstem Glanz sei der Name des Allerheiligsten.

Gelobt sei er, erhaben über alles Lob und Lied, über jeden Trost und Segenspruch den wir sprechen können in der Welt.

Der Name Gottes sei gelobt nun und in Ewigkeit.

Der Name Gottes sei gelobt nun und in Ewigkeit.

Die Fülle des Lebens und des Friedens komme vom Himmel über uns und über die ganze Welt.

Der Frieden schaffet in seinen Höhen, der schaffe den Frieden unter uns und über die ganze Welt. Amen.

► Gedächtnisort I: Platz vor der Fabrik Matador - Bahnhofstraße

Historische Einführung durch **Claudia Kuretsidis-Haider**

Die jüdischen Zwangsarbeiter kamen Ende November 1944 auf dem Bahnhof Engerau an und wurden auf verschiedene Teillager aufgeteilt und dabei in alten Baracken untergebracht, aber auch in Bauernhöfen, Scheunen, Ställen und Kellern. Sie lebten somit in unmittelbarer Nähe der Bevölkerung. Die Arbeitseinsatzorte befanden sich zwischen der damaligen deutsch-ungarisch-slowakischen Grenze und Berg-Hainburg-Kittsee.

Das Lager Auliesl war eine Meierei, die etwa eine Viertelstunde außerhalb des Ortsgebietes auf einer Insel bzw. Halbinsel lag. Hier wurden laut Franz Schalk⁶, der dort Wachdienst machte, 300 Juden im Keller, am Dachboden und im Magazin „untergebracht“. Alleine im Magazin der Meierei mussten 100 Gefangene auf engstem Raum auf Stroh und Papiermatten liegen. Hier bestand eine Heizmöglichkeit, am Dachboden und im Keller hingegen nicht.

⁶ Franz Schalk (geb. 21.11.1906 in Bocksdorf, Burgenland), Kellner, verheiratet, drei Kinder, war seit 1932 Mitglied beim SA-Sturm 3/99. Ab Anfang 1939 arbeitete er als Angestellter bei den Städtischen Gaswerken, daneben als NSV-Kassier. Aufgrund einer epileptischen Erkrankung war er nicht zur Deutschen Wehrmacht eingerückt. Ende Oktober 1944 erhielt er die Notdienstverpflichtung nach Kittsee in der Charge eines SA-Scharführers und kam Anfang Dezember 1944 nach Engerau. Schalk wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren verurteilt. Nach einem dreiviertel Jahr Haft in der Strafanstalt Stein wurde er bedingt entlassen.

Berta G. war die Tochter des Besitzers der kinotechnischen Fabrik in Engerau in der Holzgasse 14. In dieser Fabrik wurden 450 jüdische Häftlinge auf den Dachböden „untergebracht“. Das Lager hieß Schiwanek, nach einer Autoreparaturwerkstätte, die sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand.

(Quelle: Hauptverhandlungsprotokoll des 3. Engerau-Prozesses, 1. Band, 5. Tag: 21.10.1946, S. 17f., LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 6. Band)

„Der eine Teil des Dachbodens war 18 m lang und 4 bis 4½ Meter breit und der andere Teil 15 m lang und auch so breit. Diese beiden Dachbodenteile waren links und rechts von der Stiege. Davon war in der Mitte noch 1 m breit ein Laufgang. Ich war einige Male bei den Juden oben. Die waren wie die Heringe zusammengepfertcht und sind über und untereinander gelegen. [...]

Durch die Bombenangriffe waren [...] alle Fenster zerschlagen und es hat furchtbar gezogen. Die Leute mussten auf bloßem Beton liegen. Eine Fuhr Stroh war wohl einige Tage, bevor die Juden gekommen sind gebracht worden, doch ist sie im Freien geblieben und nass geworden. Außerdem war diese Menge Stroh für soviel Menschen viel zu wenig. Das Stroh ist auch nie ausgewechselt worden. Da sie mir leid getan haben habe ich den Juden von mir aus Wellpappe zum Drauflegen gegeben.“

G. stellte den Gefangenen vier Öfen zum Heizen zur Verfügung, weshalb sie ihren eigenen Angaben nach drei Tage in Gestapohaft kam. Leiter dieses Teillagers war der 23-jährige Möbeltischler Franz B.⁷

(Quelle: Zeugenaussage vor dem Untersuchungsrichter am 16.11.1945. Das Original befindet sich im 3. Engerau-Prozess / 1. Band / LG Wien Vg 1c Vr 3015/45, ist aber nur sehr schwer lesbar. Eine Abschrift liegt in LG Wien Vg 8e Vr 299/55 / 4. Engerau-Prozess / 1. Band):

„Franz B., Wien XVI., Koppstraße wh. gewesen, ein 23 jähriger Mann, ca. 1.80 groß, sehr mager, graue Augen, brünett, bartlos, mit langem, schmalem Gesicht, langer vorspringender Nase, das Gesicht voller Mitesser und mit großen vorspringenden Ohren. Er war verheiratet und Vater von 2 Kindern. Er war der brutalste Mensch den man sich vorstellen kann. Er schlug die Juden ohne jeden Anlass mit einem drei Finger dicken, ½ m langen Gummiknüttel, u. zw. derart unmenschlich, meist ins Gesicht und auf die Schädeldecke, dass sie wie ein Stück Holz zusammenbrachen und viele von ihnen nach einigen Stunden ihren Verletzungen erlagen. Das ging so Tag für Tag durch Wochen hindurch, wobei jeden Tag 2 od. 3 Juden starben. Am Ende der Lagerzeit waren von den 450 nur mehr 180 oder 190 Juden übrig. Was für ein Sadist der Bertel war, erhellt daraus, dass er, der obschon verheiratet dauernd mit Mädchen zu tun hatte, wenn ihn ein Mädchen beim Rendezvous hatte aufsitzen lassen seine Wut darüber an den Juden auslebte und sie auf das unmenschlichste Weise schlug. Nicht genug damit, hat er die Juden auch noch bis aufs letzte ausgeplündert, sodass er täglich ein großes Paket mit Kleidungsstücken und Wäsche der Juden fort trug.

Ich habe selbst einmal gesehen, dass einem infolge Schläge verschiedenen Juden das eine Auge fehlte, während das andere bis zur halben Wange herunterhing. Das Kinn war gebrochen. Ob er Juden auch erschossen hat, kann ich nicht sagen.“

Das Lager Wiesengasse, eine Scheune, war laut Josef Kacovsky⁸, ein Angehöriger

⁷ Franz B. wurde im Jänner 1947 verhaftet und gerichtliche Ermittlungen gegen ihn eingeleitet. In der Untersuchungshaft erkrankte er an Drüsentuberkulose und verstarb im April 1948.

⁸ Josef Kacovsky (geb. 15.3.1896 in Wien), Straßenbahner, verheiratet, ein vierzehnjähriges Kind, war seit 1921 Mitglied der sozialdemokratischen Partei, bezeichnete sich selbst als „Mitbegründer des Republikanischen Schutzbundes“ und führte angeblich eine Kompanie der 28. Sektion des Schutzbundes Ottakring. An den Februarkämpfen 1934 nahm er aktiv teil, wurde verhaftet und für zwei Tage eingesperrt. Im Juli 1938 trat er der SA (Betriebs-SA des Straßenbahnhofes Gürtel) bei. Sein letzter Dienstgrad war der eines Oberscharführers beim SA-Sturm 16/4. Am 5. Jänner 1945 wurde er nach Engerau notdienstverpflichtet. wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zum Tode verurteilt und am 25. Juli 1947 hingerichtet.

der SA-Wachmannschaft, „grauenhaft“. Dort gab es „nur Leute [...], die schon zum Sterben waren“. Die „kranken, abgemagerten und erschöpften“ Häftlinge hatten kein Stroh und mussten in der schmutzigen Baracke auf ihren Kleidern liegen. Der Zeuge Ferdinand S., der ebenfalls Dienst in diesem Lager machte, gab an, dass „die Fugen 2 Zoll weit auseinanderklafften und das Licht heraus schimmerte“, weshalb er annahm, die Lagerinsassen würden auch bei verschlossenen Scheunentoren erfrieren.

Der Arzt Erich P. stellte anlässlich einer Visite fest, dass viele Juden aufgrund von Hungerödemen starke Schwellungen am Körper und im Gesicht aufwiesen und kleine eiternde Wunden hatten, die nicht verheilten.

Das Lager Fürst war nach dem Besitzer des Anwesens benannt. Dort befanden sich die Juden auf dem Dachboden und in der Scheune.

Das Lager Bahnhofstraße bestand aus mehreren Häusern, und wurde von Lagerführer Walter Haury⁹ folgendermaßen beschrieben, wobei er den Hausbesitzern kein gutes Zeugnis ausstellte:

„Die Lagerinsassen waren auf den Dachböden, die nicht sehr groß waren, untergebracht. Sie mussten ziemlich dicht beieinander auf Stroh liegen. Insgesamt werden es zirka 200 Lagerinsassen gewesen sein, die in der Bahnhofstraße untergebracht waren. Es haben aber alle einen Ofen gehabt. [...] Sie waren aus kleineren Ölfässern angefertigt worden. Das Brennmaterial haben sie sich mitbringen können. [...] Es hat [...] auch mit den Besitzern der Häuser einen Kampf wegen der Einleitung des Lichtes gegeben, weil sie es nicht bezahlen wollten und sie haben sich erst dazu herbeigelassen, wie ich ihnen gesagt habe, ob es ihnen lieber wäre, wenn durch Kerzenlicht oder Lampen ein Feuer entstände. Mit dem heißen Wasser für die Leute war es das Gleiche. Sie wollten ihnen keines erhitzen und erst wieder, als ich ihnen sagte, ob sie total verlaust werden möchten, was zwangsläufig der Fall wäre, haben die Hausbesitzer heißes Wasser zur Körperreinigung und zum Wäschewaschen hergegeben. Das Brennmaterial mussten sich die Juden ohnehin selbst bringen.“

(Quelle: Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Band, 3. Tag / 18. 10. 1946, S. 47f.; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 / 3. Engerau-Prozess / 6. Band)

Außerdem gab es auch noch einen Bunker, in den sowohl die Juden als auch die ausländische ZwangsarbeiterInnen aus dem Semperitwerk eingesperrt wurden, wenn sie sich irgendwelcher „strafbarer“ Handlungen „schuldig“ gemacht hatten. Der Bunker befand sich in einer aufgelassenen Gemischtwarenhandlung.

Laut Edmund Kratky hatte jedes Teillager auch einen jüdischen Lagerkommandanten. Nach Erwin Falkner gab es in jeder „Unterkunft“ einen „Politischen Leiter“ als Lagerführer mit einem Gefangenen an der Seite, der Deutsch und Ungarisch sprechen konnte. Der Dienst der SA-Wache dauerte von 18 Uhr abends bis 6 Uhr morgens, alle zwei Stunden war Ablöse. Die Diensterteilung erfolgte durch den SA-Kommandanten Kratky oder seinen Stellvertreter Wilhelm Neunteufel¹⁰. Die Posten

⁹ Walter Haury (geb. 29.9.1899 in Brünn), Eisenbahner, verheiratet, nahm 1939 am Polenfeldzug teil. 1940 wurde er NSDAP-Mitglied. Bereits vorher war er als Zellenleiter der NSV tätig gewesen. Am 5.12.1944 erfolgte die Dienstverpflichtung als „Politischer Leiter“ nach Engerau, wo er als Teillagerführer in der Bahnhofstraße eingesetzt wurde. Walter Haury wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 freigesprochen.

¹⁰ Wilhelm Neunteufel (geb. 7.10.1901 in Wien), Maler und Anstreicher sowie Koch und Zuckerbäcker, verheiratet, ein fünfzehnjähriges Kind, trat 1938 der SA (Standarte 24) und der NSDAP bei. Im März 1940 wurde er zur Wehrmacht (Landeschützenbataillon in Holland) einberufen und war später in der Ortskommandantur von Schitomir (UdSSR) tätig. Er erlitt eine Verwundung (Schädelgrundbruch), worauf er für den Militärdienst untauglich war. Deshalb musste er als SA-Truppführer bei der Sanität

hatten den Befehl, die „eigenmächtige Entfernung“ der Häftlinge aus dem Lager zu verhindern. Gegebenenfalls lag von Edmund Kratky der Befehl vor, den Häftling dreimal zum Stehen bleiben aufzufordern und bei Nichtbeachtung zu erschießen. Jeder Posten trug ein Gewehr und zehn Schuss Munition, manche auch Pistolen. Die „Politischen Leiter“ holten die Häftlinge am Morgen aus den Teillagern, führten sie zu ihren Arbeitsstätten und bewachten sie dort. Der Abmarsch aus dem Lager erfolgte um sieben Uhr früh, wobei der Ortskommandant zusammen mit den Vertretern der OT entschieden, ob aufgrund der Witterung gearbeitet werden konnte oder nicht. Nach Aussagen vieler Häftlinge gab es allerdings kaum einen Tag, an dem dies nicht der Fall war. Die „Mittagspause“ fand um 12 Uhr statt, das „Mittagessen“ erfolgte auf der Baustelle.

Die administrative Zentrale des Lagerkomplexes und Unterkunft für die „Politischen Leiter“ und SA-Männer (ein Teil dieser Mannschaft gehörte der Marine-SA an, die blaue Uniformen und blaue Kappen trug, der Großteil hatte braune Uniformen) befand sich in der Holzweberschule in Engerau. Kratky selbst wohnte neben seinem Büro im 1. Stock (sein Nachfolger Falkner kam woanders unter), wo sich noch weitere zehn bis zwölf Stuben befanden. Das Büro von Ortsgruppenleiter Staraszinsky lag im Erdgeschoss.

Der ehemalige Häftling Nikolaus Auspitz schilderte die Lebensbedingungen in Engerau folgendermaßen:

(Quelle: Übersetzung der Zeugenaussage vom 2. 5. 1946, in: LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 / 3. Engerau-Prozess: 5. Band):



Siegfried Sanwald verliest die Zeugenaussage von Friedrich Auspitz

„Tagwache beim Morgengrauen um 5 Uhr, um 1/2 6 Uhr mussten wir draußen stehen auf der Chaussee, wo wir 1/2 - 1 Stunde warten mussten, in der schrecklichsten Kälte, mit steif gefrorenen Gliedern, auf den Lagerkommandanten, der angekommen den Mannschaftsstand entgegennahm und wenn es ihm einfiel – leider fast jeden Tag – in die Baracke hineinging, um die Kranken 'zu kontrollieren', deren größten Teil er mit dem Stocke heraus trieb, zumeist befanden sich diese in einem derart schweren Zustand, dass sie nach der Arbeit dieses Tages, nachdem sie sich nach der Arbeit, am Abend zu Bett begeben hatte, nie mehr zum Leben erwachten.

Vom Frühappell mit erfrorenen Füßen und offenen Wunden, im Laufschrift zur Küche, der Begleiter hat während des ganzen Weges, wen er traf, mit den Füßen getreten oder mit dem Stocke geschlagen.

Die Früh-Austeilung für die Menge von 2000 Ausrückenden, das tägliche Brot und die zweitägige Ration von Margarine, in der Größe eines Stückes Würfel-Zucker musste binnen kaum einer halben Stunde erfolgen. Bei der Verteilung haben bei täglicher Ablösung, mehrere Schergen den 'Dienst' versehen, der daraus bestand, dass sie das als 'Schwarzen' bezeichnete schmutzige warme Wasser von 3 dl. so einteilten, dass ein

Dienst machen. Im November 1944 wurde er in das Lager Engerau versetzt und war in der Schreibstube beim Lagerkommandanten tätig. Wilhelm Neunteufel wurde im 1. Engerau-Prozess am 17. August 1945 zum Tode verurteilt und am 28. November 1945 hingerichtet.

Teil davon auf unsere Hände geschüttet werde, wir hatten auch dazu kaum Zeit, um das was in der Essschale zurück blieb zu verzehren, da inzwischen auch die Tages-Ration an Brot (33 dag) ausgeteilt wurde, so, dass 6 Männer 1 Stück Brot von ca. 200 dag. erhielten und es bedeutete das Leben, dass jeder genau seine Ration erhalte, lieber hat man den Schwarzen ausgeschüttet, nur um bei der Brotverteilung ja nicht zu spät zu kommen und, dass man auch die Margarine erhalte. Dieser traurige Kampf um Leben und Tod hat sich täglich wiederholt, erschwert durch die ständigen Stock- und Knüppel-Schläge der Wache.

Nach dem 'Frühstück', Abgehen zum Arbeitsplatz, der sich ca. 5 - 6 km weiter befand. Die Arbeit musste um 7 Uhr unbedingt begonnen werden, was aus Schanzarbeit und damit zusammenhängenden sehr schweren Erdarbeiten bestand. Wenn Vormittag kein Flieger-Einflug war, so kam in der Zeit von 12 - 15 Uhr der Wagen mit dem Mittagessen. Das Essen bestand aus Suppe aus Futterrüben oder aus Gerstengraupen, sehr selten aber aus einigen ungewaschenen, ungeschälten, verfaulten Stückerln Kartoffeln. Nach der Menge nach erhielten wir etwa 4 Dclt. – auch das wurde mit dem Löffel ausgeteilt, natürlicherweise war der Löffel auch nicht ganz voll. Falls wir Tagsüber Fliegeralarm hatten, was fast jeden Tag der Fall war, so blieb das Mittagessen überhaupt aus. Die Arbeit dauerte bis 5 Uhr abends, mit einer Mittagsunterbrechung von Maximum einer halben Stunde, dann kam Vergatterung, Schlägerei, Einrückung, Nachtmahl – das selbe wie das Mittagessen. Schlafengehen, richtiger gesagt: zusammenbrechen.

Die Ausrückung zur Arbeit konnte durch kein Gewitter, Regen, keinen Schneesturm verhindert werden. Während der ganzen in Engerau erlittenen Zeit von ungefähr 5 Monaten ist überhaupt nur ein einziges Mal vorgekommen, dass wir elendigen, vom Arbeitsplatz wegen Schneesturm zurückbeordert wurden, sonst aber erstarrten unsere Gliedmaßen vergeblich derart, dass die Krampe, oder die Schaufel durch das Erleiden des ganztägigen Eisregens uns aus der Hand fiel, von einer Einrückung konnte keine Rede sein, unsere Wachmannschaft zwang uns von den geschützten Stellen mit der Waffe weg, zur Fortsetzung der Arbeit. Einen solchen schaurigen Tag wie es der 13. Dezember 1944 war, wird auch derjenige der alles überlebt hat und vergessen kann, niemals vergessen! Als wir am Abend in unsere Kammer gelangten, die ausgerückte Menge etwa 100 Personen, ist wie eine Lumpenmasse niedergefallen, auf die schmutzige, nasse, stinkige Strohlagerstätte und brach in bitteres Schluchzen aus, es kam uns zu Bewusstsein, dass das keine Menschen sind, das sind teuflische Satane und wir können unsere Familien, unsere Lieben, nie mehr wieder sehen, denn aus dieser Hölle ist kein Entrinnen. Wir hätten es als Glück begrüßt, wenn man uns sofort [...] das Leben genommen und so unserem Leiden ein Ende bereitet hätte. Aber dies wäre ein viel zu leichtes Sterben für uns gewesen, das wollten sie nicht!

Ich habe mich am 28. Dezember 1944 zum letzten Male gewaschen, am anderen Tag ist der neben der Baracke befindliche Brunnen zugefroren und ich wäre irgendwann zu Ende März in die Lage gekommen, mich wieder etwas waschen zu können. Inzwischen haben Millionen von Läuse den Menschen befallen, die Arbeit, das Hungern, die Schläge, das ungewisse Schicksal hat den Widerstand der Menschen gebrochen, unsere ersten Toten hatten wir am 16. Dezember, ergriffen standen wir bei der Leiche unseres Kameraden. Am 18. folgte der Nächste, sodann der Dritte, Vierte, die Ergriffenheit fand ein Ende, betroffen sahen wir unser eigenes Schicksal an uns herankommen, alles hat ein Ende! Meine armen Kameraden sind auch mit erfrorenen, brandigen Gliedern hinaus zur Arbeit, denn wer nur einmal liegen blieb, der stand nimmer auf und doch wollten wir alle am Leben bleiben, um unseren Folterern, unseren Mördern noch gegenüber zu stehen. Leider wurde dies nur sehr wenigen von uns zuteil, unsere unglücklichen Kameraden sind dort, am Rande des Engerauer Friedhofes, in den Massengräbern liegen sie, wohin sie [...] hineingeworfen wurden und sie alle schreien aus dem Grabe um Gerechtigkeit, um Vergeltung."

► Errichtung einer mobilen, temporären Gedenkplastik und eines informativen Briefkastens am Korso von Petržalka

Ansprachen:

MMag. **Christian Gmeiner**, bildender Künstler

Dr. **Helmut Wessely**, Österreichischer Botschafter in Bratislava

Dr. **Peter Salner**, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Bratislava

Dr. **Claudia Kuretsidis-Haider**, Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz

Dr. **Eleonore Lappin**, Institut für Geschichte der Juden St. Pölten

Prof. Dr. **Jonny Moser**, Historiker Wien



Christian Gmeiner, Helmut Wessely,
Dolmetscherin



Peter Salner

Jonny Moser, Christian Gmeiner

Eleonore Lappin



Claudia Kuretsidis-Haider

► Gedächtnisort II: ehemaliges Teillager im Gasthaus Leberfinger (Petržalka)

Historische Einführung durch **Claudia Kuretsidis-Haider**



Das Gasthaus an der Donau war seit 300 Jahren eine alte Einkehrstätte und hatte aus der Zeit des Verkehrs mit Pferdefuhrwerken ein Stallgebäude mit einem Boden, um für die Pferde der Reisenden eine Unterkunft zu gewährleisten. Das Gastwirtschaftsgebäude hatte eine Gassenfront von 22 m Länge, dahinter erstreckte sich ein großer Hof mit einer Breite von ca. 20m und anschließend befand sich das Stallgebäude, das ca. 20 m vom Gastgebäude entfernt lag. Während der Zeit, als das Lager für die jüdischen Zwangsarbeiter hier eingerichtet war, hatte die Gastwirtschaft Leberfinger insgesamt 14 Angestellte, darunter drei Kellner. Geführt wurde das Geschäft von der Frau Leberfinger, die 1948 gestorben ist, sowie ihrer Schwiegertochter (die Männer waren eingerückt). 1945 ist die Familie Leberfinger vor der sowjetischen Armee nach Wien geflüchtet. Das Gasthaus ist im Laufe der Zeit verfallen, brannte in den 1980er Jahren ab und wurde Anfang der 1990er Jahre unter demselben Namen von einem tschechischen Besitzer wieder eröffnet.

Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter waren in dem großen, langen Schuppen, dem ehemaligen Pferdestall „untergebracht“. Dieser stand parallel zum Privatgebäude, aus dessen Küche man auf die Eingänge des Schuppens sehen konnte. Im oberen Teil des Schuppens gab es einen ein Raum, der wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Heu und Stroh gedient hatte. Karl Hahn¹¹, Angehöriger der Wachmannschaft, beschrieb das Lager als gemauerten „Schupfen“ mit einem Dachboden, in dem die Juden „hübsch aufeinander gelegen“ seien.

Der 43 jährige Kaufmann Ernö Honig aus Kisvajke beschrieb als Zeuge das Lager im Gasthaus Leberfinger folgendermaßen:

(Quelle: Protokoll vom 15. 8. 1945; LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 / 2. Engerau-Prozess):

„Wir schliefen dort [...] in einem Stall mit betoniertem Boden ohne jede Unterlage und ohne Heizung, so dass von uns, als wir Engerau verließen nur mehr [wenige] am Leben waren. Die übrigen wurden teils bei der Arbeit erschlagen, teils starben sie an Erschöpfung oder den Folgen von schweren Erfrierungen. Es war uns verboten, sich zu waschen und waren wir deshalb voller Läuse und voll von Furunkel und anderen eiternden Wunden.“

Der 41 jährige Budapester Geschäftsführer Ignatz Blau beschrieb die tägliche „Verpflegung“:

(Quelle: Protokoll vom 15. 8. 1945; LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 / 2. Engerau-Prozess)

„[Sie] bestand aus schwarzem Kaffee, 300 gr. Brot und 20 gr. Margarine morgens, mittags ½ Liter Rüben oder Grützesuppe und abends ebenfalls ½ Liter Suppe. Die Arbeit dauerte von 6 Uhr früh bis 5 Uhr abends. [...] Wir hatten dauernd großen Hunger und schauten daher irgendetwas zum Essen zu bekommen. Die, die das Essen in der Küche holen gingen, suchten unter den Küchenabfällen Genießbares, halbverfaulte Kartoffeln, Rübenstücke, und wer dabei [...] ertappt wurde, wurde nicht nur blutig, sondern oftmals buchstäblich tot geschlagen.“

Als das Lager Ende März 1945 vor der Herannahenden Roten Armee geräumt werden sollte veranstaltete ein „Sonderkommando“ ein Massaker im Teillager Leberfinger:

Der Gendarm des Gendarmeriepostens Hainburg Karl Brandstetter, der am nächs-

¹¹ Karl Hahn (geb. 23.12.1904 bei Zwettl), Schlosser, verheiratet, ein dreizehnjähriges Kind, war bis zum Bürgerkrieg im Februar 1934 Mitglied der SPÖ. Seit 1934 arbeitete er bei der DDSG und trat nach dem Anschluss 1938 der Marine-SA Standarte Nr. 12 bei, nicht jedoch der NSDAP. Anfang Jänner 1945 wurde er nach Engerau abkommandiert. Karl Hahn wurde im 2. Engerau-Prozess am 15. November 1945 zu zwei Jahren schwerem Kerker verurteilt.

ten Tag zusammen mit dem Polizeireservisten Johann Hartl das Gasthaus Leberfinger aufsuchte, fand mehr als ein Duzend Leichen im Pferdestall und im Hof:
(Quelle: Protokoll vom 13. 7. 1945; LG Wien Vg 2b Vr 564/45 / 1. Engerau-Prozess):

„Wir gingen in das Gasthaus Leberfinger in Engerau um dort einen warmen Kaffee zu trinken. Die Wirtin, Frau Leberfinger sagte zu uns, heute bekommt ihr noch etwas, aber morgen nicht mehr. Denn erstens sind die meisten Angestellten evakuiert worden und zweitens bleibe sie nicht länger in dieser Leichenkammer. Frau Leberfinger sagte uns nun, dass in ihrem Haus 13 erschossene Juden liegen. Wir ersuchten sie nun uns die Leichen zu zeigen, was Frau Leberfinger mit der Bemerkung ablehnte, sie könne so etwas Grauens kein zweites Mal ansehen. Sie sagte uns, wir sollen uns die Leichen alleine besichtigen. Wir gingen nun in das ehemalige Stallgebäude, wo sich das Lager für die Juden befand. Dort lagen Habseligkeiten der Juden verstreut umher. Im Hintergrund sahen wir schon einige Leichen liegen. Die Leichen hatten Kopfschüsse und lagen in einer Blutlache. Sämtliche Leichen trugen den Judenstern. Im Hofraum lag auf einer Pritsche eine Leiche, die mehrere Schüsse, teils im Kopf, teils in der Brust aufwies. Diese Leiche war nur mit einem Hemd und einer langen Stoffhose bekleidet. Auch in der Nähe der Latrine, die im Hofe war und eigens für die Juden bestimmt war, lagen zwei der drei Leichen, ebenfalls durch Kopfschüsse getötet. Der Anblick der Leichen war grauenhaft. Wir gingen noch im Hofe umher und sprachen dann mit der Gastwirtin wie sich die Ermordung zugetragen hat. Frau Leberfinger erzählte uns nun, dass am 29. März 1945 (Gründonnerstag) um ca. 22 Uhr die politischen Leiter die Juden zum Abmarsch antreten ließen. Es meldeten sich eben diese 13 Juden, dass sie krank seien und nicht marschieren können. Darauf sagten die politischen Leiter diese 13 Juden werden später abgeholt werden. Als nun die marschfähigen Juden aus dem Hause marschierten, kamen schon einige politische Leiter oder SA. Männer, die Uniformen kenne ich nicht so genau, zum Tor herein, gingen in das Stallgebäude wo sich die nicht marschfähigen Juden befanden und in wenigen Minuten hörten wir schon eine wilde Schießerei sowie verzweifelte Hilferufe. Ich konnte dies nicht anhören und lief in das Haus zurück. Weiter Angaben konnte Frau Leberfinger nicht machen.“

Ganz in der Nähe des Lagers Leberfinger befand sich das Krankenrevier. Die Behandlung der Häftlinge aus Engerau erfolgte nämlich nur in den wenigsten Fällen im Spital. Unter den Gefangenen befanden sich auch drei jüdische Ärzte, die die Erstversorgung der Erkrankten und Verletzten vornahmen. Die meisten litten an Ruhr und hatten Hungerödeme am ganzen Körper. Verantwortlich in diesem „Krankenrevier“ war der Sanitätstruppführer Johann Zabrs¹², der die dortigen Verhältnisse folgendermaßen beschrieb:

(Quelle: Hauptverhandlungsprotokoll, 1. Band, 3. Tag / 18. 10. 1946, S. 35f.; LG Wien Vg 1c Vr 3015/45 / 3. Engerau-Prozess / 6. Band):

„Dieses [...] befand sich zwischen den Teillagern Schiwaneck und Leberfinger in einer Fabrik. Es bestand aus einem einzigen Raum, in welchem ein Holztisch als Operationstisch diente und in welchem Raum auch gleich Eingriffe vorgenommen wurden. Ein ärztliches Instrumentarium war vorhanden. Dr. Glück, Dr. Kraus und Dr. Benedikt waren jüdische Ärzte, die im Krankenrevier Dienst zu machen hatten. Für Verbandsmaterial

¹² Johann Zabrs (geb. 21.11.1886 in Wien), Handelshilfsarbeiter, verheiratet, ein vierzehnjähriges Kind, trat 1932 der NSDAP und 1938 der SA bei. Vorher war er in der sozialistischen Jugend, später in der sozialistischen Gewerkschaft tätig und zwei Jahre Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. 25 Jahre lang arbeitete er als Portier und kurz vor seiner Notdienstverpflichtung 1944 als Maschinenarbeiter bei den Persilwerken in Wien. 1938 zog er in eine „arisierte“ Wohnung. Am 6. Oktober 1944 wurde er als Sanitätstruppführer der SA nach Kittsee verpflichtet. Mitte November 1944 erfolgte zusammen mit anderen SA-Männern die Versetzung nach Engerau. Johann Zabrs wurde im 3. Engerau-Prozess am 4. November 1946 zu 15 Jahren schwerem Kerker verurteilt. Ein weiteres Verfahren gegen ihn wegen der Ermordung von Gefangenen während des „Todesmarsches“ stellte das Volksgericht 1952 ein. Zabrs wurde im März 1954 aus der Haft entlassen.

war gesorgt. Betäubungsmittel bei Eingriffen hat es allerdings nicht gegeben. Ob auch Amputationen bei Erfrierungen von Gliedmaßen vorgenommen wurden, weiß ich nicht. Operiert hat Dr. Kraus. Narkosemittel konnte ich keine hergeben, weil keine vorhanden waren. Zuerst sind die Kranken auf Stroh gelegen, später erhielten sie so genannte Zweistockbetten. Leintücher hat es nicht gegeben, nur Decken. Polster hat es im Allgemeinen auch nicht gegeben, nur wenn sich jemand selbst einen gemacht hatte. Als Pflegepersonal waren 2 Juden eingeteilt, sowie drei Ärzte, die auch dort geschlafen haben.“

Im Krankenrevier vorgeführt wurden die Leute um zirka ½ 5 Uhr nachm. nach der Arbeit durch die Politischen Leiter. Im Tag wurden so durchschnittlich 50 bis 60 Kranke vorgeführt. Die Schwerkranken konnten gleich im Revier bleiben und die leichteren Kranken mussten wieder ins Lager zurückgehen, weil im Krankenrevier nicht so viel Platz war. Es befand sich auch in jedem Teillager ein jüdischer Arzt, der nach Möglichkeit Verbandszeug mitbekommen hat. Verbandszeug hat es immer gegeben, zum Schluss nicht mehr so viel, wie im Anfang. Außer mir war bei der Krankenbeschreibung auch noch ein Politischer Leiter da. Ich musste darauf achten, dass die Leute nicht ohne krank zu sein, zuhause bleiben.“

► Gedächtnisort III: Kriegerdenkmal in Wolfsthal

Historische Einführung durch **Claudia Kuretsidis-Haider**

Am 29. März 1945 (Gründonnerstag) erhielt SA-Wachkommandant Erwin Falkner den Befehl, das Lager Engerau zu evakuieren. Am späten Nachmittag ließ er die jüdischen Gefangenen auf dem Platz zwischen dem Bahnhof und dem Semperit-Werk in Engerau zum Abmarsch antreten. Kreisleiter Waidmann, der in Bruck an der Leitha sein Büro hatte, gab für die Schanzarbeiter beim Südostwallbau am 28. März die Weisung aus, dass die ungarischen Juden per Bahn abtransportiert werden sollten, da die Rote Armee immer näher rückte. Da die Reichsbahn nur drei Waggons zur Verfügung stellen konnte, wurde jedoch lediglich der Abtransport der nicht marschfähigen in Aussicht genommen. Die übrigen Gefangenen sollten zu Fuß nach Bad Deutsch Altenburg marschieren. Nachdem aber überhaupt kein Eisenbahntransport mehr möglich war, stellte der SA-Lagerkommandant ein Sonderkommando zur Liquidierung der „Nichtmarschfähigen“ zusammen, das die Häftlinge im Lager Wiesengasse und im Lager Leberfinger ermordete.

Im Anschluss erging der Abmarschbefehl. Aus zahlreichen Aussagen vor Gericht geht hervor, dass schon kurze Zeit später am Ende der Kolonne eine heftige Schießerei begann, wobei selbst Angehörige der Wachmannschaft angeschossen wurden. Der Zug der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter führte entlang der heutigen Bundesstraße über Wolfsthal und Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg, wo er am Karfreitag-Morgen des 30. März. eintraf. Während des Marsches erschossen die SA-Männer und „Politischen Leiter“ an die hundert Personen

Die Geschehnisse während des „Todesmarsches“ sind heute nur mehr schwer rekonstruierbar. Ein großes Verdienst bei der Aufdeckung der Verbrechen während des Marsches kam dem niederösterreichischen Gendarmerieinspektor Johann Lutschinger zu, der im Zuge der bereits Ende Juni 1945 laufenden gerichtlichen Untersuchungen den Auftrag bekommen hat, vor Ort zu ermitteln.

In seinem Protokoll schreibt er, dass die Juden in zerfetzten Kleidern, zerrissenen Schuhen oder barfuß gingen, obwohl die Witterungsverhältnisse nicht sehr günstig waren. Zahlreiche Augenzeugen bestätigten, dass sie „einen jämmerlichen Eindruck“ machten.

Nach einem Gutachten der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik der

Hohen Warte Wien aus dem Jahr 1954 gab es am Nachmittag des 29. März 1945 im östlichen Niederösterreich vereinzelt leichte Wärmegewitter. Die Sonne ging kurz nach 18 Uhr unter. Abends war der Himmel stärker bewölkt und es wehte ein leichter Luftzug bei einer Temperatur um 10°. Der Mond ging um 19 Uhr auf, es handelte sich um den ersten Tag nach Vollmond. Nachdem der Wind auffrischte, trübte sich der Himmel stärker ein und es regnete stellenweise unergiebig. In der ersten Nachthälfte zeigte sich der Mond bisweilen, später zogen Wolken auf. Um etwa dreiviertel sechs Uhr in der Früh ging die Sonne auf.

Über die Ereignisse während des Marsches ist relativ wenig bekannt, da die meisten Personen tot sind, die wenigen Überlebenden aufgrund der schrecklichen Erlebnisse teilweise nur vage Angaben machen konnten und die dazu einvernommenen Täter kein Interesse hatten allzu detailliert ihre Verbrechen zu schildern.

So führte der Angehörige der begleitenden Wachmannschaft Heinrich Trnko ¹³folgendes aus:

(Quelle: Hauptverhandlungsprotokoll 12. / 13. 4. 1954; LG Wien Vg 1 Vr 99/53 / 5. Engerau-Prozess / 1. Band, 1. Tag, S. 15)

„Wie ich 2 300 Meter nach rückwärts gegangen bin, habe ich diesen Juden am Boden liegen gesehen. Er wollte auf, da bin ich hingegangen und wollte ihm helfen, ich habe ihn schon in der Höhe gehabt, da ist er wieder hingefallen, da habe ich ihn mit der Taschenlampe angeleuchtet und da habe ich gesehen, dass das Auge herunter gehängt ist. Da ist Neunteufel gekommen, ich habe ihm den Juden gezeigt, dass er sieht, wie sie die Leute hergerichtet haben, ich wollte dass er nach vorne kommt, aber er konnte nicht mehr. Darauf hat Neunteufel gesagt, ich soll ihn liegen lassen, er geht ohnehin drauf. Ich bin weggegangen, dann ist mir der Gedanke gekommen, ich kann den Menschen doch nicht liegen lassen, dann ist er erledigt, Hilfe gibt es nicht; daraufhin bin ich zurückgegangen und habe ihm mit meiner Pistole in die Schläfe einen Schuss gegeben; er war sofort tot.“

Die Sicht der Opfer war eine andere. So beschrieb der 43jährige Kaufmann Bela Klein die Strapazen folgendermaßen:

(Quelle: Abschrift des Protokolls des Volksgerichts Kaposvar mit Bela Klein vom 4. 7. 1946; LG Wien Vg 1a Vr 4001/48 / 2. Engerau-Prozess)

„Das ganze Lager [wurde] vor den Russen von Engerau nach Mauthausen verlegt. Am Abend [...] gingen wir von Engerau weg und marschierten bis in der Früh nach Deutsch Altenburg, wo wir auf Schleppern untergebracht und nach Mauthausen gebracht wurden. Während des Marsches sah ich, dass der Mann mit dem Ledermantel Emmerich und Alexander Gottlieb aus meiner Kompanie, die derart schwach waren, dass sie etwas zurückblieben, derart schlug, dass sie ganz blutig waren. Während des weiteren Marsches mussten wir sie stützen. Während des Marsches schlug auch mich dieser Mann mit dem Ledermantel. Vor Deutsch Altenburg musste ich meine Notdurft verrichten, da kam er zu mir und sagte: 'schnell, schnell!' Ich nahm schnell meinen Rucksack ab und da versetzte er mir von der Seite mit seinem Stock einen Schlag ins Gesicht, so dass mein linkes Augenlid verletzt und ich blutüberströmt war. Stehen bleiben konnte man nicht, denn ein jeder der rasten wollte, wurde erschossen.“

¹³ Heinrich Trnko (geb.6.8.1898 in Wien), Angestellter bzw. Invalidenrentner, verheiratet, eine Stieftochter, war gelernter Schlosser, arbeitete aber nicht in diesem Beruf, sondern trat 1914 bei der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG) ein. Im ersten Weltkrieg geriet er in italienische Kriegsgefangenschaft. 1936 oder 1937 trat er der NSDAP bei. 1938 wurde er Mitglied der SA, war in der Folge als Zellenleiter tätig und bekleidete den Dienstrang eines Rottenführers. Aufgrund eines im ersten Weltkrieg zugezogenen Gichtleidens musste er nicht zur Wehrmacht einrücken. Mitte Jänner 1945 erfolgte – gemeinsam mit anderen Marine-SA-Männern – die Abkommandierung zum „Südostwall“-Bau nach Engerau.

Es gab auch zahlreiche Ohrenzeugen aus der Ortsbevölkerung von Wolfsthal, Hainburg und Bad Deutsch Altenburg:

(Quelle: LG Wien Vg 2b Vr 564/45 / 1. Engerau-Prozess; ohne Seitenangaben)



Hans Hautmann verliest die Zeugenaussage von Florian Zelenka

Protokoll
aufgenommen mit dem Mechanikergehilfen Florian Zelenka, Wolfsthal Reichsstraße Nr. 11 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger und Hilfsgendarm Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:

„Ich bin seit dem Jahre 1944 im Leichtmetallwerk Bernhard Berg-haus in Berg beschäftigt gewesen und zwar bis zum Einmarsch der Russen. Jeden Tag fuhr ich mit meinem Fahrrad von Wolfsthal die Bezirksstraße entlang zur Arbeitsstätte. So auch am 30. März 1945

um 7 Uhr 30 Min. Zirka 200 Schritte von Wolfsthal entfernt sah ich einen toten Juden quer über der Straße liegen. Am Straßengeländer hing ein grüner Mantel. Bis zur Bahnstation Berg habe ich teils auf der Straße teils im Straßengraben 15 tote Juden liegen gesehen. Manche Leichen lagen am Rücken und andere wieder am Bauch. Die am Rücken liegenden Leichen trugen den Judenstern. Gegen 7 Uhr traf ich an meiner Arbeitsstätte ein und von meinen Arbeitskameraden wurde mir mitgeteilt, dass in der vergangenen Nacht die Juden aus den Lagern in Engerau hinausgetrieben und sehr viele gleich erschossen wurden. Nun teilte auch ich meinen Kameraden meine Wahrnehmungen mit, worauf mir der in Engerau wohnhafte Hilfsmagazineur Ludwig Modry erwiderte ‚dies sei noch gar nichts, das mußt dir erst in Engerau anschauen, wie es dort aussieht.‘ Gegen 10 Uhr 30 Min. vormittags war Fliegeralarm und ich fuhr mit Modry nach Engerau und musste tatsächlich feststellen, dass es viel ärger war, wie auf der Straße. An der Planke der Semperitwerke und auf der vorbeiführenden Straße sowie am Feldweg der Reichsstraße lagen sehr viele jüdische Leichen. Die meisten waren blutig und fürchterlich zugerichtet. Viele bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie viele Leichen es waren, kann ich nicht sagen. Nach dem Alarm fuhren Modry und ich wieder in die Fabrik zurück. Meinen Arbeitskameraden gegenüber verurteilte ich diese Schandtaten und bemerkte, dass sich dies einmal bitter rächen werde. Ebenso sagte ich ihnen, so etwas nennt sich ‚deutsche Kultur‘. Alle Kameraden stimmten mir zu und waren über die Erschießungen äußerst erregt. Als ich am Abend nach Hause kam, fragte mich gleich meine Gattin ob ich schon von den Erschießungen der Juden in der vergangenen Nacht gehört habe, worauf ich ihr antwortete, dass ich nicht nur gehört, sondern sogar gesehen habe, was die Nazis verbochen haben. Erwähnen will ich noch, dass mir Imker Alois Indra, Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, mitteilte, beim Kriegerdenkmal in Wolfsthal sei am 28. 4. 1945 vormittags ein toter Jude gelegen und ein Erschöpfter neben ihm gesessen. Mehr kann ich nicht angeben.“

Wolfsthal, am 13. 7. 1945



Heinz Arnberger verliest die Zeugenaussage von Alois Indra

Protokoll

aufgenommen mit Alois Indra, Imker, in Wolfsthal Nr. 39 wohnhaft, gibt dem Revierinspektor Johann Lutschinger in Beisein des Hilfspostens Friedrich Deutsch des Postens Hainburg an:

„Ich wohne auf der Reichsstraße neben dem Kriegerdenkmal. In der Nacht vom 29. 3. zum 30. 3. 1945 wurde ein Trupp Juden an unserem Haus vorbeigeführt, was ich vom Fenster aus beobachtete.

Gegen 8 Uhr früh hörte ich auf der Straße einen Krawall und ging aus dem Haus. Auf der Straße stand

eine Gruppe ungarischer Häftlinge und beim Kriegerdenkmal ein Wachtmeister, der mit einem Juden, der beim Kriegerdenkmal saß, schrie. Ich ging auf den Wachtmeister zu und dieser fragte mich, was ich wolle. Nun sah ich, dass auch ein Jude neben dem Kriegerdenkmal auf der Erde lag und am Kopf ganz blutig war. Nun bat ich den Wachtmeister, er möge die beiden Juden auf den Leiterwagen aufladen und mitnehmen. Dieser schrie mich gleich an: ‚Was wollen sie? Das sind ja Juden, die gehören niedergeschossen.‘ Hierauf erwiderte ich ihm, das sind ja auch Menschen, der Wachtmeister begann aber mit mir noch mehr zu schreien, und aus Angst lief ich davon. Gegen 10 Uhr vormittags erzählten mir Kinder, dass der beim Kriegerdenkmal liegende Jude bereits gestorben sei. Da die Gruppe mit den Gefangenen bereits weg war, ging ich abermals zum Kriegerdenkmal und fand die Leiche des einen Juden mit einem Mantel zugeeckt, vor. Ich hob den Mantel etwas auf und sah, dass aus Mund und Nase Blut geflossen war. Ich ging dann wieder nach Hause und nachmittags gegen 15 Uhr kamen Soldaten die im Ort kampierten mit einem Streifenwagen, den sie ohne Pferdegespann zogen, luden den Juden auf und fuhren Richtung Engerau weiter. Auch meine Gattin Anna hat die Leiche beim Kriegerdenkmal liegen gesehen.“

Wolfsthal, am 13. 7. 1945

► Gedächtnisort IV: ehemaliges Massengrab zwischen Wolfsthal und Hainburg

Historische Einführung durch **Claudia Kuretsidis-Haider**

Am 19. Juli 1945 um 7 Uhr morgens begab sich eine Gerichtskommission, bestehend aus dem ermittelnden Staatsanwalt Dr. Wolfgang Lassmann, Landesgerichtsdirektor Richter Dr. Schulz, zwei Gerichtsärzten, einer Schriftführerin, dem Dolmetsch der Radiosendung „russische Stunde“ Dr. Johann Wolanski und dem Gendarmen Brandstetter sowie einem Laboranten als Gerichtszeugen nach Hainburg, wo sie um 8.45 eintraf. Unverzüglich suchten sie mit dem vom Gendarmeriepostenkommando Hainburg zur Verfügung gestellten Kraftwagen die etwa 2 km außerhalb der Stadt gelegene Auffindungsstelle eines Massengrabes auf, das sich an der von Hainburg nach Wolfsthal, Berg und Engerau führenden Straße befand, und zwar in der Nähe eines Panzergrabens. Nach dessen Freilegung wurde ein Protokoll über die in diesem Grab befindlichen Leichen angelegt. Aufgrund der vorhandenen

Verletzungen (Schuss und Stichwunden an Kopf und Hals) erklärte der Gerichtsmediziner Prof. Dr. Leopold Breitenecker jedoch, eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle nicht vornehmen zu können, weshalb er die Überführung der Toten in das Gerichtsmedizinische Institut in Wien anregte. Nach Rücksprache mit der sowjetischen Ortskommandantur wurde ein russisches Transportauto mit Anhänger zur Verfügung gestellt, auf dem die Leichen samt den vorgefundenen Papieren und Dokumenten nach Wien überführt wurden, wo der Transport um 17.30 Uhr eintraf.

Im Institut für Gerichtliche Medizin der Universität Wien, IX, Sensengasse 2 wurden die Leichen seziert:

Zusammenfassendes Gutachten (Wien, am 25. 7. 1945)

I. Die südöstlich der Reichsstraße zwischen km 46 und 47 auf freiem Felde ausgegrabenen 10 Leichen, konnten ausnahmslos durch die bei ihnen vorgefundenen Dokumente agnosziert werden.

Es sind dies die Leichen

- Nr. 1 Dr. Rudolf Pevny
- Nr. 2 Arnold Herz
- Nr. 3 Ernö Lendler
- Nr. 4 Alfred Steiner
- Nr. 5 Isidor Lehner
- Nr. 6 Elemer Hartslein
- Nr. 7 Laszlo Szekeley
- Nr. 8 Jakob Klein
- Nr. 9 Kalman Grohsz
- Nr. 10 Tibor Gold.

II. Die Leichen lagen mehr als 1m tief in festem Erdreich in mehreren Lagen, wobei die oberen Schichten Kopf gegen Fuß in nordsüdlicher Richtung meist am Rücken nebeneinander lagen, während in den unteren Schichten die Leichen sich vielfach z. T. überkreuzt z. T. in der Bauchlage befanden.

III. Auffallend krankhafte Veränderungen fanden sich nur bei der Leiche 1 des Dr. Rudolf Pevny. Wie weit bei den anderen 9 Leichen solche krankhaften Veränderungen bestanden, konnte an den stark verwesenen Leichen nicht mehr festgestellt werden.

IV. Nach den aufgefundenen krankhaften Veränderungen muss angenommen werden, dass Dr. Rudolf Pevny infolge der krankhaften Veränderungen des Herzens an Herzlähmung eines natürlichen Todes gestorben ist, wobei die Strapazen den Eintritt des Todes begünstigt haben können.

V. Bei den Leichen 2 - 10 konnte ein gewaltsamer Tod durch Erschießen festgestellt werden.

Die Leichen Arnold Herz, Alfred Steiner, Isidor Lehner, Laszlo Szekeley und Tibor Gold wiesen Kopfdurchschuss auf. Die Leichen Ernö Lendler, Elemer Hartslein, Jakob Klein und Kalman Grohsz wiesen Halsdurchschüsse auf, wobei bei den Leichen 6, 8 und 9 der Schuss gegen den aufgestellten Mantelkragen entweder mit angesetzter Mündung oder aus unmittelbarer Nähe abgefeuert worden ist, da sich hier am Stoff Pulverreste chemisch nachweisen ließen.

VI. Die Verletzungen waren derart, dass mit dem Eintritt des Todes kurz nach Erhalt des Schusses in allen Fällen gerechnet werden kann.

Unterschriften: Prof. Breitenecker, Doz. Winkler, Assistenten am Institut

► Abschließende **Gedenkkundgebung** beim Massengrab auf dem Friedhof von Bad Deutsch-Altenburg

Auf dem Friedhof (neben der Pfarrkirche auf einer Bergkuppe außerhalb des Ortes) befindet sich ein Massengrab mit Gedenkstein für elf ermordete Juden (Gruppe 3, Reihe 1, Grab 16 und 17 an der Friedhofsmauer)



Text:
Kriegsgrab
1939 - 1945
11 unbekannte Israeliten
1945

Stifter: Israelitische Kultusgemeinde Wien

Errichtet im Sommer 1945

Die Anzahl der hier bestatteten Opfer ist nicht genau bekannt. Die Quellenangaben schwanken zwischen 15 oder 16 Personen, obwohl auf der Grabsteininschrift nur 11 „unbekannte Israeliten“ angeführt werden. Die hier bestatteten ungarischen Juden waren knapp vor der Befreiung in den letzten Märztagen des Jahres 1945 aus dem Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Engerau in einem „Todesmarsch“ zu Fuß durch Hainburg und Bad Deutsch-Altenburg zur Schiffsverladestation nahe dem Kurpark getrieben worden. Die vor Erschöpfung Zurückgebliebenen wurden von der Begleitmannschaft erschossen und blieben auf der Straße liegen.

Der damalige Bürgermeister von Bad Deutsch-Altenburg ließ die Opfer auf dem Ortsfriedhof von Kriegsgefangenen in einem Schachtgrab beerdigen.

Am 30. 3. 1945 kam ein Transport ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter von Bruck an der Leitha über Petronell nach Deutsch-Altenburg zur Einschiffung. Auch im Zuge dieses Fußmarsches sind Erschießungen erfolgt. Drei Leichen wurden auf der Straße gegen Petronell gefunden und am Friedhof Deutsch-Altenburg zu den acht Leichen aus dem Transport von Engerau stammenden beigesetzt.

Auf dem Gelände des heutigen Kurparks bei der Donau in Bad Deutsch-Altenburg mussten die ungarischen Juden, zu denen auch noch die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter des Lagers Bruck/Leitha stießen, auf ihren Weitertransport warten. Sie wurden auf Schleppkähne verladen, welche die Donau aufwärts bis nach Mauthausen fuhren. Während dieser Schifffahrt kamen zahlreiche Gefangene durch Er-

schießen oder Verhungern um. Nach einer siebentägigen Fahrt erreichten sie Mauthausen, wo die Zwangsarbeiter in das Konzentrationslager gebracht wurden.

Ein Überlebender des Schiffstransportes, Desider Kadelburg, beschrieb die Fahrt und die Erschießung eines Juden:

(Quelle: Hauptverhandlungsprotokoll 22. 10. 1946, 3. Engerau-Prozess Vg 1c Vr 3015/45, 2. Band / 6. Tag S. 2460f)

„ Von Engerau bis Mauthausen wurde nichts zum Essen ausgegeben und haben wir den Hafer, den wir aus Ritzen im Schiffsboden herausholten vor Hunger gegessen. 6 - 7 Tage waren wir ohne Essen. Auch Trinkwasser gab es keines, nur Donauwasser. Bei jeder Hundertschaft befand sich ein Capo, der immer wegen des Essens intervenierte und wurden wir von einer Station zur anderen vertröstet. So kamen wir am siebten Tage ohne Essen in Mauthausen an. Es sind auf dem Schleppschiff viele gestorben und wurden dieselben einfach in die Donau geworfen. Die Schlepper legten ein paar Mal an. In Wien sind einige von den Häftlingen durchgebrannt. [...] Praschak passte auf, dass niemand von den Häftlingen an Land ging. Er bewegte sich in der Länge der Schlepper hin und her. [...]

In Mauthausen wurden [...] bei unserer Ankunft Stege ausgelegt. Wir waren vollkommen erschöpft. Einige fielen dabei ins Wasser vor Schwäche. Einer blieb beim Ausladen im Schiff drinnen liegen. Man versuchte ihn auf die Beine zu bringen, was aber nicht gelang. SS-Leute packten ihn nun und trugen ihn an Deck und warfen ihn ins Wasser. Ob Praschak dabei war, weiß ich nicht. Durch das kalte Wasser ist der Kranke zu sich gekommen und hat mit seinen Händen herum gerudert. Die SS schoss nun so lange auf ihn, bis er unterging.“

Der Budapester Dr. Stephan Virany gehörte jener Gruppe von ungarischen Juden an, die aus Bruck an der Leitha kamen und in Bad Deutsch-Altenburg auf die Engerauer Gruppe traf. 1963 schilderte er in einer Niederschrift seine Eindrücke über die Schifffahrt nach Mauthausen:

(Quelle: Peter Kammerstätter, Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunkskirchen im April 1945, ungedruckt, Linz 1971, S. 14f. / Universität Linz / Institut für Zeitgeschichte und Neuere Geschichte Sign. O730 - 110).

„In Deutsch-Altenburg angelangt, bestimmte man im Freien einen Platz zum Ausruhen, wo wir einen ganzen Tag und eine Nacht verbrachten. Inzwischen ist auch aus Engerau [...] ein Transport [...] eingetroffen, in noch einem herunter gekommenen Zustande, als wir waren. Weitere Nahrung wurde nicht verabreicht [...].

Den darauf folgenden Tag [...] lud man uns tatsächlich auf Schleppboote, die von einem Dampfer gezogen wurden, den die bewaffneten Aufseher in voller Bequemlichkeit für sich einrichteten, dagegen wurden die Häftlinge teilweise im inneren Raum, teilweise auf dem Deck der Schlepper untergebracht. Die Leute im inneren Raum litten an der Dumpfigkeit, die auf dem Deck an der launenhaften April-Witterung. Gegen den Regen wickelte man sich in die Kotzendecken ein. Am schwersten aber war die Hungersnot zu ertragen. [...]

Die meisten kamen nach einer 6-tägigen Schifffahrt am 6. April in elendigem Körperzustand, vollkommen erschöpft im Donauhafen Mauthausen an. Natürlich nicht jeder, denn die Zahl derer war auch nicht gering, die die lang andauernde Hungerfahrt nicht überleben konnten; diese wurden unterwegs in der Donau versenkt. In Mauthausen angelangt, übernahmen uns nach erfolgter Ausschiffung SS-Soldaten [...].“

Aufgrund der Überbelegung im KZ Mauthausen wurden die ungarischen Juden auf einen weiteren Marsch in das Waldlager Gunkskirchen bei Wels getrieben, wo ebenfalls unzählige Menschen starben. Anfang Mai 1945 wurden sie von den Amerikanern befreit. Von den ca. 2.000 ungarischen Juden aus dem Lager Engerau haben nur wenige überlebt.